

Frank Francesco Birk und Sandra Mirbek

Kontakt mit Menschen mit Behinderung in der Hochschulbildung

Zusammenfassung

In den Hochschulen finden zahlreiche Lehr- und Lernformate statt, um den Studierenden Erfahrungen in der Praxis zu ermöglichen. In diesem Beitrag werden unterschiedliche Lehr- und Lernformate vorgestellt, denen Studierende in pädagogischen, sozialen und gesundheitlichen Studiengängen begegnen: Praktika, Service Learning, Exkursionen und studienintegrierte Praxis. Das Beispiel der gemeinsamen Seminare für Studierende und Menschen mit Behinderung der Katholischen Hochschule Freiburg ist ein seltenes Lernformat. Es zeigt den direkten Einbezug von Menschen mit Behinderung in der Hochschulbildung im Rahmen einer Lehrveranstaltung. Schliesslich werden Chancen und Herausforderungen der verschiedenen Lehr- und Lernformate dargestellt.

Résumé

Les hautes écoles proposent de nombreux formats d'enseignement et d'apprentissage pour permettre aux étudiant-e-s d'acquérir des expériences dans la pratique. Cet article décrit différents formats d'enseignement et d'apprentissage, tels que les stages, l'apprentissage par le service, les excursions et la pratique intégrée aux études, auxquels les étudiant-e-s des filières d'études dans les domaines de la pédagogie, du social et de la santé sont confrontés. L'exemple des séminaires communs proposés aux étudiant-e-s et aux personnes en situation de handicap par l'Université catholique de Fribourg-en-Brisgau est un format d'enseignement peu courant. Les personnes en situation de handicap y sont directement intégrées à la formation des hautes écoles dans le cadre d'un séminaire. Enfin, les chances et défis liés aux différents formats d'enseignement et d'apprentissage sont présentés ici.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2022-01-03

Einleitung

Oftmals beklagen Studierende in pädagogischen Fächern, dass die praktische Erfahrung im Studium zu kurz kommt. Im Lehramt wird sogar auf den sogenannten Praxischock nach dem Studium verwiesen (Scheer et al., 2015). Nach dem amerikanischen Philosophen Dewey ist aber «ein Gramm Erfahrung [...] besser als eine Tonne Theorie, einfach deswegen, weil jede Theorie nur in der Erfahrung lebendige und der Nachprüfung zugängliche Bedeutung hat» (Dewey, 2011, S. 193). Dieses Zitat widerspiegelt sich im pädagogischen Ansatz *Learning by Doing* – einer der bedeutsams-

ten Ansätze im Kontext von lebenslangen Lernprozessen.

Durch Lehrveranstaltungen mit einer hohen Theorie-Praxis-Verzahnung wird das Bedürfnis nach Praxis gestillt, eine Reflexion der eigenen Haltung angeregt sowie Handlungskompetenz und positive Selbstwirksamkeitsüberzeugungen erworben. Beim Eintritt in die Berufspraxis kann dadurch eine Überforderung vermieden werden (Mirbek, 2021). Seit Mitte der 2000er-Jahre sind Hochschulen in Grossbritannien verpflichtet, Menschen mit Behinderung in Lehr- und Lernformate sowie in die Studiengangsentwicklung der Sozialen Arbeit einzubinden. Menschen mit

Behinderung werden also neben der Lehre auch bei der Auswahl, Zulassung und Leistungsbewertung der Studierenden einbezogen (Chiapparini & Eicher, 2015). «Das Ziel der Massnahme ist, dass die neu ausgebildeten Sozialarbeitenden wissen, welche Standards der Praxis, Prozesse und Ergebnisse die Adressaten erwarten und sie mit der Sensibilisierung der Adressaten-Involvierung in die Praxis der Sozialen Arbeit eintreten» (Chiapparini & Eicher, 2015, S. 12). Menschen mit Behinderung besuchen Seminare, beteiligen sich an Diskussionen mit Studierenden bei der Kursevaluation oder halten Vorträge, betreuen Informationsstände und unterstützen bei der Redaktion fachlicher Publikationen (ebd.). In Deutschland bildet das *Institut für inklusive Bildung*¹ Menschen mit Behinderung zu Bildungsfachkräften aus, welche anschliessend den Unterricht an Hochschulen als Dozierende unterstützen. Das *Ozmot-Programm* an der *Bar Ilan Universität* in Israel ermöglicht Studierenden mit geistiger Behinderung ein Bachelorstudium der Erziehungswissenschaft (Wagner, 2019).

Eine Herausforderung bei Praktika ist, dass sich Menschen mit Behinderung immer wieder auf neue Studierende einlassen müssen.

Im Folgenden werden unterschiedliche Lehr- und Lernformate im Kontext der Hochschulbildung im deutschsprachigen Raum vorgestellt, welche Begegnungen von Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichen.

Lehr- und Lernformate in der Hochschulbildung

Praktikum

Das Praktikum ist in der Regel ein fester Bestandteil im Curriculum der Hochschulen. Die

Studierenden lernen hierbei das Arbeitsfeld sowie die zukünftige Klientel kennen. Dies wird zumeist von Lehrpersonen aus der Praxis und/oder Dozierenden der Hochschule betreut. Die Studierenden erhalten Aufgaben wie die Planung, Durchführung und Dokumentation von Praxisstunden sowie die Reflexion und Anfertigung von Praxisberichten. Meistens endet das Praktikum mit einem Kompetenznachweis wie beispielsweise einer Präsentation oder einer individuellen Verschriftlichung der Lernerfahrungen. Das Praktikum wird in der vorlesungsfreien Zeit oder in einem extra dafür vorgesehenen Zeitfenster geleistet. Die Studierenden lernen hierdurch die Arbeitsfelder sowie die Zielgruppen kennen und gewinnen einen ersten Einblick in die Praxis. Da die Betreuung von der Hochschule eher formal ist, bleibt der Austausch gering. Der Kontakt zu den Menschen mit Behinderung ist über eine überschaubare Dauer intensiv. Eine Herausforderung in diesem Kontext ist, dass sich Menschen mit Behinderung immer wieder auf neue Studierende einlassen müssen, was einerseits den Beziehungsaufbau erschwert und andererseits nicht mit jeder Zielgruppe und in jedem Arbeitsfeld leicht umzusetzen ist.

Hospitation und Exkursion

Bei der Hospitation (lat. *hospitari* für «zu Gast sein») wird eine Einrichtung besucht und die Studierenden lernen das Arbeitsfeld kennen. Eine Exkursion (lat. *excursio* für «Ausflug») stellt einen Lehrausflug dar, bei dem eine Fachperson der jeweiligen Institution (z. B. Förderschule oder Inklusionsbetrieb) durch die Einrichtung führt. Dabei besuchen die Studierenden die Einrichtung meist nur an einem Tag oder über einen kurzen Zeitraum. Die Studierenden sind hierbei weniger eigenaktiv als beim Praktikum. Dennoch erhalten sie eine erste Möglichkeit, das Arbeitsfeld kennenzu-

¹ <https://inklusive-bildung.org/de/qualifizierung>

lernen, Arbeitsabläufe zu beobachten und abzuwägen, inwieweit diese Bereiche für eine spätere Berufstätigkeit infrage kommen könnten. Am Ende der Hospitation und der Exkursion werden die Erfahrungen und Beobachtungsaufgaben (mündlich oder schriftlich) ausgetauscht und reflektiert.

Studienintegrierte Praxis

Die studienintegrierte Praxis in der Hochschulbildung findet eins bis zwei Semester statt. Die Studierenden arbeiten wöchentlich im Arbeitsfeld, aber auch in eigens geschaffenen Einrichtungen. Hierbei werden die Studierenden intensiv von Lehrpersonen oder anderen Fachpersonen betreut, um die in der Hochschule erworbenen Kompetenzen in der Praxis zu erproben. Durch die Kontinuität und die intensive Betreuung können die Studierenden gemeinsam mit anderen Studierenden sowie Fachpersonen ihren Arbeitsalltag reflektieren, Sicherheit erlangen sowie ein direktes Feedback erhalten. Dadurch werden die Studierenden auf die Anforderungen der späteren Berufstätigkeit vorbereitet. In der Supervision arbeiten die Studierenden mit Videoaufzeichnungen, um herausfordernde Situationen zu analysieren und ihr Handeln möglichst umfassend und objektiv reflektieren zu können.

Praxisprojekte

An der *Goethe-Universität* in Frankfurt finden Praxisprojekte statt, die wöchentlich vierstündig angelegt sind und von einer zweisemestrigen Lehrveranstaltung begleitet werden. Das Ziel ist, die Studierenden bei berufsspezifischen Themen zu begleiten und zu unterstützen wie zum Beispiel bei der schulorientierten Lese- oder Matheförderung, bei der Unterstützten Kommunikation oder bei einer sozialpädagogisch orientierten Einzelförderung (Rinck-Muhler et al., 2014). Mithilfe

von theoretischen Grundlagen werden die Studierenden bei der Planung, Durchführung und Reflexion der Förderstunden unterstützt und bei Herausforderungen mit Impulsen und Lösungsvorschlägen begleitet. Diese Praxisprojekte wirken in zweierlei Hinsicht positiv: Zum einen erfahren Studierende konkrete Unterstützung in ihrem Praxisalltag. Zum anderen profitieren die Kinder, denn gerade leistungsschwächere Kinder können durch die intensive Begleitung und Förderung ihr schulisches Selbstkonzept besser aufbauen. Studierende erweitern ihr Handlungswissen im Umgang mit Diversität und verknüpfen damit Theorie und Praxis. Nach Abschluss der Praxisprojekte fühlen sich Studierende im Umgang mit heterogenen Gruppen und mit Kindern mit Behinderungen sicherer. Zudem sind ihre Selbstwirksamkeitserwartungen positiver und sie haben ihre Handlungs- und Reflexionskompetenz erweitert (Mirbek, 2021). Ein Beispiel hierfür ist das Praxisprojekt zur Unterstützten Kommunikation: Die Studierenden unterstützen Menschen mit Behinderung beim Gebrauch eines Kommunikationsmittels, bauen Barrieren ab und evaluieren anschliessend den Erfolg der Massnahmen. Beim Gebrauch der Kommunikationsmittel werden auch die Bezugspersonen angeleitet, die anfangs oftmals den Nutzen dieser ergänzenden Kommunikationsformen nicht kennen (Rinck-Muhler et al, 2014).

Bei Praxisprojekten erweitern Studierende ihr Handlungswissen im Umgang mit Diversität und verknüpfen damit Theorie und Praxis.

Service Learning – Lernen durch Engagement

Beim Service Learning erlernen die Studierenden durch praktisches sowie gesellschaft-

liches Engagement fachspezifische Inhalte und Schlüsselkompetenzen (Backhaus-Maul & Roth, 2013). Dieses Lehr- und Lernformat ist somit eine Verbindung von (Projekt-)Lernen in der Hochschule mit gesellschaftlichem Engagement. Somit kann Service Learning als ehrenamtliches Angebot von den Studierenden gestaltet werden (u. a. Lernbegleitung für leistungsschwache Schülerinnen und Schüler, Begleitung von Menschen mit Behinderung bei Freizeitangeboten). Auch kann es im Rahmen einer Hochschulkooperation mit einer Praxiseinrichtung stattfinden. Dieses Service Learning (Engagement) wird in der Regel durch ein Seminar an der Hochschule (Learning) über ein bis zwei Semester begleitet. Service Learning kann im Unterschied zum Praktikum in vier Phasen eingeteilt werden:

- Phase I: Planung (u. a. Kooperationspartner finden, Erwartungen und Ziele formulieren)
- Phase II: Entwicklung (z. B. Analyse der Einrichtung, Abläufe, Zielgruppe, didaktisch-methodische Planung unter Einbezug der Zielgruppe sowie des Gesamtkonzeptes)
- Phase III: Umsetzung mit der Zielgruppe
- Phase IV: Präsentation (z. B. Darstellung des Projektes)

An der *Hochschule Niederrhein* erhalten die Studierenden im *Bachelorstudiengang Kindheitspädagogik* ein Grundlagenseminar in Didaktik und Methodik, sodass sie im dritten und vierten Semester eigenständig Psychomotorik-Stunden in kindheitspädagogischen Einrichtungen durchführen können. Die Studierenden erproben mit Kindern mit und ohne Behinderung diagnostische Konzepte und die Erstellung von Gutachten, die als Teil der Prüfungsleistung im Studiengang bewertet werden (Krus & Pla-Campas, 2018).

Gemeinsame Seminare für Studierende und Menschen mit Behinderung

Der direkte Einbezug von Menschen mit Behinderung ist ein seltenes Format im Kontext Hochschule. An der *Katholischen Hochschule Freiburg* finden Lehrveranstaltungen mit Studierenden des *Bachelorstudiengang Heilpädagogik* und Erwachsenen mit Behinderung statt. Die Studierenden wählen das Angebot aus einem Pool von Seminaren (z. B. Heilpädagogische Rhythmik). Menschen mit Behinderung erhalten die Chance, im Rahmen von Freizeitangeboten am Kurs teilzunehmen. Ziel dieses Seminars ist es, dass die Studierenden und die Menschen mit Behinderung miteinander auf Augenhöhe kreativ agieren. Die Studierenden werden nicht als Pädagoginnen und Pädagogen eingesetzt, «sondern alle [können] gemeinsam je individuelle Lern- und Erfahrungsfelder entdecken» (Weiss, 2003, S. 177). Ausschlaggebend ist, dass die gemeinsame Aktivität nicht in ein für die Betreuung typisches Interaktionsverhältnis umschlägt. Dadurch werden institutionelle Grenzen abgebaut. Somit wird Inklusion für beide Zielgruppen erfahrbar gemacht. Wichtig ist dabei, «den Erfahrungshorizont zu erweitern und zu intensivieren, ohne Leistungs- und Anpassungsdruck» zu erleben (Weiss, 2003, S. 177). Die Studierenden erhalten «die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme zu Menschen mit Behinderung, das Sammeln von Erfahrungen im professionellen Zusammensein [...] erlebnisorientiertes Learning by Doing» (Weiss, 2003, S. 177).

Chancen und Herausforderungen der Lehr- und Lernformate

Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Lehr- und Lernformate und unterstützt dabei das richtige Format für die eigenen Ziele.

Lehr- und Lernformate	Chancen	Herausforderungen
Praktikum	<ul style="list-style-type: none"> • intensiver Kontakt zu Menschen mit Behinderung 	<ul style="list-style-type: none"> • Rolle der Praktikantin/des Praktikanten • kurzer Zeitraum • wenig Eigenaktivität • Gewöhnung an immer neue Studierende
Hospitation und Exkursion	<ul style="list-style-type: none"> • Einblicke in unterschiedliche Arbeitsfelder 	<ul style="list-style-type: none"> • kaum Bezug zu Menschen mit Behinderung • meist eher oberflächlicher Kontakt
Studienintegrierte Praxis	<ul style="list-style-type: none"> • intensive Praxiserprobung mit engmaschiger Beratung, Reflexion und Supervision der Studierenden • kostenfreie Förderung/ Therapie für Menschen mit Behinderung (keine Antragsstellung) 	<ul style="list-style-type: none"> • hohe Arbeitsbelastung der Studierenden • Rollenkonflikt aufgrund von Bewertung der Praxisprojekte durch praxisbegleitende/ supervidierende Dozierende
Praxisprojekt	<ul style="list-style-type: none"> • intensive Praxiserprobung mit Begleitseminar • intensive Begleitung und kostenfreie Förderung für Menschen mit Behinderung • Honorarzahlung durch eine Stiftung 	<ul style="list-style-type: none"> • hohe Arbeitsbelastung der Studierenden • sehr intensiver Kontakt/Grenzsetzung (z. T. schwierig) • Rollenkonflikt aufgrund von Bewertung durch Dozierende des Begleitseminars
Service Learning	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusstseinsbildung für gesellschaftliches Engagement • Einbezug der Interessen der Studierenden • langfristiger Kontakt von Menschen mit und ohne Behinderung möglich 	<ul style="list-style-type: none"> • hohe Arbeitsbelastung der Studierenden • zeitintensiv für die Studierenden • selbstständiges Finden eines gesellschaftlichen Engagements
Gemeinsames Seminar für Studierende und Menschen mit Behinderung	<ul style="list-style-type: none"> • gleichberechtigte Teilnahme von Menschen mit Behinderung und Studierenden • Begegnungen auf Augenhöhe 	<ul style="list-style-type: none"> • zeitintensiver Aufbau von Kooperationen und Durchführen für Lehrende

Tabelle 1: Vor- und Nachteile der Lehr- und Lernformate

Fazit

Die dargestellten Lehr- und Lernformate bieten unterschiedliche Möglichkeiten, mit Menschen mit Behinderung in Kontakt zu kommen. Jedes Lehr- und Lernarrangement hat dabei unterschiedliche Chancen und Herausforderungen. Insbesondere das Lehr- und Lernformat der gemeinsamen Seminare für Studierende und deren Zielgruppe bietet die Möglichkeit, mit Menschen mit Behinderung auf Augenhöhe zu agieren, ohne dass ein Machtgefälle entsteht.

Dies ist im Hinblick auf inklusive Bildung wichtig, da Räume rar sind, in denen sich Erwachsene mit und ohne Behinderung begegnen und gemeinsam partizipieren. Durch solche Erfahrungen werden bei den Studierenden Vorurteile über Behinderung abgebaut. Dies ist für die zukünftige Arbeit in pädagogischen, sozialen und gesundheitlichen Berufen bedeutsam, um inklusive Angebote, Projekte und Initiativen zu gestalten. Inklusion durch Selbsterfahrungen zu begreifen, kann unter anderem das Bewusstsein dafür schärfen,

welche Chancen das gemeinsame Miteinander bieten kann. Auch die anderen aufgeführten Lehr- und Lernformate können ihren Teil dazu beitragen, dass Vorurteile abgebaut und theoretische Methoden direkt in der Praxis ausprobiert werden. Die Studierenden können so an Sicherheit gewinnen. Bei all diesen Ausführungen bleibt jedoch das Machtgefälle zwischen den Berufs- und Fachpersonen sowie der zu begleitenden Zielgruppe bestehen. Dies sollte sich jede Fachperson immer wieder vor Augen halten und sich in ihrer beruflichen Rolle reflektieren.

Literatur

- Backhaus-Maul, H. & Roth, C. (2013). *Service Learning an Hochschulen in Deutschland. Ein erster empirischer Beitrag zur Vermessung eines jungen Phänomens*. Wiesbaden: Springer.
- Chiapparini, E. & Eicher, V. (2015). *Einbezug von Adressaten der Sozialen Arbeit* («ser-

vice users») in die Lehre. Eine Analyse des gap-mending Ansatzes des Netzwerk PowerUs. https://digitalcollection.zhaw.ch/bitstream/11475/1323/5/20150914_Bericht_PowerUs_ohne%20Reflexionen%20zur%20Umsetzungsm%c3%b6glichkeiten%20an%20der%20ZHAW.pdf

- Dewey, J. (2011). *Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik*. Weinheim: Beltz.
- Mirbek, S. (2021). *Diversität und Inklusion in der Lehrkräftebildung. Eine Evaluationsstudie zu den Auswirkungen von universitären Aus- und Fortbildungsangeboten auf die Professionalisierung von Lehramtsstudierenden sowie Lehrkräften*. Hamburg: Dr. Kovac.
- Rinck-Muhler, S., Abraham, A., Bernhardt, R. et al. (2014). Überblick zu den Pädagogischen Praxisprojekten und Themen. In R. Bernhardt, S. Rinck-Muhler & J. Schroeder (Hrsg.), *Fördern will gelernt sein. Pädagogische Praxisprojekte – ein innovatives Element universitärer Ausbildung* (S. 21–55). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Scheer, D., Scholz, M., Rank, A. & Donie, C. (2015). Inclusive Beliefs and Self-Efficacy Concerning Inclusive Education Among German Teacher Trainees and Student Teachers. *Journal for Cognitive Education and Psychology*, 14 (3), 270–293.
- Wagner, J. R. (2019). *Inklusive Hochschulbildung für Menschen, die unter den Bedingungen von «geistiger» Behinderung leben. Eine qualitative Erhebung am Beispiel des «OZMOT-Programms» der Bar-Ilan Universität Ramat Gan, Israel*. Unveröffentlichte Masterarbeit: Universität zu Köln.
- Weiss, G. (2003). Komm, lass uns auf die Reise gehen! – Heilpädagogische Rhythmik für Menschen mit geistiger Behinderung. In H. Pielmaier & C. Steinebach (Hrsg.), *Geschichte der Heilpädagogik* (S. 177–189). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.



Dr. Frank Francesco Birk
Motologe M. A.
Kindheitspädagoge B. A.
frankbirk2003@yahoo.de



Dr. Sandra Mirbek
Motologin M. A.
Heilpädagogin/Inclusive Education B. A.
smirbek@uni-koeln.de